

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 8

Nachruf: Ferdinand Avenarius
Autor: Weber, Leopold

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönste Baum im Haimetgländ,
Besichti Zucht us eusem Landschlag!

Sie ist mehr als diese Eine, sie ist die Verkörperung der ganzen Heimat, Erde, Feuer und Wind, des ganzen Volkes und seiner innersten Art, und darum ist die ganze Dichtung voll von ihr.

De bisch wie Alli sin un bisch wie Kais!
De heisch no Züg, wo Niemes an Der weiß
As Ich. Wenn d'Sterne glißere in der Nacht,
Wenn d'Legene bruusche und en Umsle schlacht,
E Muusig zitteret vo Wytem har,
Derno verwachsch im Wese wunderbar:
In Dyne Auge schwimmt e fiedte Schy
Es glänze d'Läf, wie ussem Grüe der Rhy,
Es gönge Wirbel in Der um, do schwimmt
Me halt druff zue un wenns aim abenimmt!

Mi mueterisch Du a! Die Rhyne do
Sanich as Gob us Dyne Hände gno,
Un ha my Lebe lebige dry verwobe
Sie solle Di, nit ihre Schryber lobe!
Du ballti Haimethärde, dunkli Brutt,
Du heisch mir Liebi geh und ich Dir Lutt:
Der Geist, wer weiß wohar, e stolzen Dode,
Bruucht, wil er mueß, e Seel vom Mueterhobe.
Vergelt Der Gott Dy Geh, verzeih my Neh:
All Madlee Madlee all Mareimadlee!

Es fällt schwer, hier abzubrechen. Dieses Buch „Madlee“ ist eine ganze Welt für sich, mit knappen Rezensentenfäßen nicht zu erschöpfen. Es ist eine alte Welt, weil altes, untergehendes Volkstum darin lebt, und ist eine neue Welt, weil eine neue, nie gesehene Kunst darin erwacht. Es ist ein Buch voll Widersprüche, voll Kühnheiten und Gewagtheiten, unvollkommen, aber strotzend von Geist und Leben, in der ganzen deutschen Mundartdichtung einzigartig.

Ferdinand Avenarius †.

Von Leopold Weber.

Ferdinand Avenarius, der Herausgeber des Kunstwarts und der Kunstwartunternehmungen, ist am 21. September in Kampen auf Sylt gestorben. Wie er für deutsche Kultur gearbeitet hat, ist bekannt, Anhänger und Gegner sind darüber in den letzten Wochen zu Wort gekommen, und wenn auch für mein Empfinden seine Leistungen im allgemeinen ungenügend gewürdigt worden sind, so will das doch wenig bedeuten gegenüber dem Umstand, daß die Saat, die er reichlich aus-

gestreut hat, weitersprießt und Frucht trägt. Vieles von dem, was Avenarius erarbeitet hat, ist uns eben selbstverständlich geworden, d. h. aber nichts anderes als, es ist endgültig in unseren geistigen Besitz übergegangen.

Ich war sein langjähriger Mitarbeiter und, so seltsam es klingt, in manchem sein Gegner zugleich, in politischen und auch in anderen Dingen. Das hat aber unserer Freundschaft und unserer Anerkennung dessen, was wir aneinander schätzen konnten, keinen Abbruch getan. Jetzt, an seinem Grabe, ist es mir ein Bedürfnis, in ein paar Worten zu sagen, was ich ihm verdanke. Ich glaube, es dürfte in manchen, die sich durch lange Jahre von ihm führen ließen, ähnliche Widerklänge wachrufen.

Wie stand es um die deutsche Kultur in dem Jahrzehnt nach 1887, als der Kunstwart zu erscheinen begann? Die literarisch Interessierten, die Jugend vor allen, im Banne fremder starker Begabungen, des doktrinären, sexualistisch überladenen Zola, des grüblerischen Ibsen mit seinen Gesellschaftsrezepten, des genialen, aber kurzsichtigen Tolstoi, des dämonischen Seelenzerfaserers Dostojewski. Daheim „Sturm und Drang“ in lautem Kampf nicht nur gegen das Epigonentum, sondern gegen die „Alten“ überhaupt. Abseits, aber alle himmelhoch überragend, Nietzsche, der nun schon in weiteren Kreisen zu wirken beginnt. Da war es der Kunstwart, der in diesem Wirrwarr zunächst einmal ein ruhiges Wort sprach in dem Sinne, daß er auch da, wo er sich begeisterte, das Augenmaß nicht verlor, und andrerseits dem Goetheschen Spruch gemäß verfuhr: „Ich leugne die Talente nicht, auch wenn sie mir mißfallen.“ Das war ja nicht ganz nach dem Sinne der Jugend, und ich entsinne mich, meine erste Einsendung an den Kunstwart war eine zornige Parteinahme für einen meiner damaligen Lieblinge, der mir nicht gut genug behandelt zu sein schien. Aber es imponierte mir und gab mir zu denken, als ganz gegen mein Erwarten auch meine entgegenstehende Ansicht von Avenarius aufgenommen wurde. Das Streben nach Billigkeit auch gegenüber dem Gegner liegt ja in unserer besten germanischen Art ganz im Gegensatz zu der jüdischen, hiesig journalistischen, die stets ihr augenblickliches Kampfziel vor allem im Auge behält. So mußte denn Avenarius, wenn auch langsam, mit seinem Kunstwart durch seine ruhige, umsichtige Sachlichkeit an Boden gewinnen. Durch ihn und seine Mitarbeiter, darunter vor allem den trefflichen im Einzelnen angreifbaren, im Ganzen aber alle modernen Literaturhistoriker aufwiegenden Adolf Bartels, durch sie lernten wir unsere eigene nachklassische Vergangenheit erst kennen: entdeckten wir Hebbel, Otto Ludwig, Mörike, Greif wieder für uns, gingen uns die Augen auf für die Bedeutung Keller's und Meier's, für die große phantastisch künstlerische Begabung des freilich nicht allzu gehaltvollen Spitteler, der damals noch ganz wenig beachtet war. Der Kunstwart lehrte uns gegenüber den bestechenden Vorzügen der bedeutenden Fremden auch ihre Schattenseiten nicht zu übersehen und unsere eigne Art gegenüber ihrem Einfluß zu behaupten. Er lehrte uns scheiden zwischen den rednerischen

und dichterischen Begabungen unserer Modernen: er hob Villencron auf den Schild, er wies auf die prächtigen Blüten hin, die Dehmels Lyrik trotz seiner überhitzten Art in glücklichen Stunden trieb, er trat für Hauptmann ein, aber ohne seine Schwächen ganz zu übersehen, er hatte Wärme übrig für Holz und für Schlaf. Niemals ließ er sich durch Aftertalente wie Sudermann und ähnliche täuschen. Vor allem aber, und das ist das eigenste Verdienst Avenarius', schärfte er das Gefühl für echte Lyrik, für den Unterschied zwischen bloßen Gefühlsergüssen und dem schöpferischen Bilden durchs Wort, dem Gestalten von visionär Erschaunem. Avenarius trat kräftig mit unter den Ersten ein für Böcklin, Klingner und Thoma, noch bevor der Kunstwart erschien; er entdeckte Welti und Kreidolf und noch manchen andern als Erster für weitere Reise. Er behielt ein offenes Auge für das Wertvolle der verschiedenen Kunstrichtungen über Liebermann hinaus bis in den Impressionismus und Expressionismus hinein, wenn er auch deren letztem Zerflattern in Empfindungen nicht mehr mit Anteilnahme folgte. Und auf dem Gebiete der angewandten Kunst bekämpfte er die Unkultur unermüdlich bis auf die „Hausgreuel“.

Um die Wende des Jahrhunderts war der Kunstwart eine angesehene, führende Zeitschrift, aber immer noch ohne größere Abonnentenzahl. Nur durch den Opfersinn des Verlegers Callwey konnte sie sich halten. Da brach endlich das Eis, und mächtig anwachsend stellte sich nun auch der äußere Erfolg ein. Schon bei den ersten Anzeichen davon schritt Avenarius zu weitgreifenden Unternehmungen vor. Hatte er schon seit einiger Zeit den Kunstwart mit Bilderbeilagen versehen, jetzt gab er selbständige Meisterbilder, dann Vorzugsdrucke und endlich ganze Mappenwerke heraus. Nach manchen mißglückten Versuchen zu Anfang sind sie, mit der Zeit immer vollkommener, in Millionen von Exemplaren bis nach China und Afrika abgesetzt worden. Wie man sich auch zu der Auswahl im Einzelnen stellen mag, das Ganze gibt eine solche überwältigende Fülle des Wertvollen und Wertvollsten, daß man hier von einer kulturellen, und angesichts der damals unerhört billigen Preise, auch von einer sozialen Großtat sprechen kann. Jetzt wird das Verfahren auch von anderen angewandt und als selbstverständlich empfunden. Dazwischen hinein veröffentlichte Avenarius umfangreiche Sammlungen, die bis auf den heutigen Tag immer wieder neu aufgelegt werden, so das „Hausbuch deutscher Lyrik“ mit den Illustrationen von Fritz Philipp Schmidt — wohl die gehaltvollste lyrische Anthologie, die wir besitzen —, das Balladenbuch und das Fröhliche Buch.

Dann kam mit der wachsenden Abonnentenzahl die kulturpolitische Periode des Kunstwarts. Avenarius fühlte sich der großen Menge gegenüber, die sich nun um ihn scharte, verpflichtet, nicht mehr wie bisher durch freie Aussprache allein, sondern auch unmittelbar erzieherisch auf sie einzuwirken. Das mußte natürlich zu Rücksichtnahmen nach innen und außen und zu mancherlei Kompromissen führen. Aber nicht mir, dem diese Art Tätigkeit fern liegt, steht es an, hier die Vorteile gegen die Nachteile abzuwägen.

Als ich Avenarius kennen lernte, war er ein Mann anfangs der vierzig, als ich ihn zum letzten Male sah, zählte er vierundsechzig. Aber trotz aller Erfolge und wechselnden Schicksale blieb er bis zu seinem Ende immer derselbe: schlicht innerlich und äußerlich, und doch, wenn es darauf ankam, von einer natürlichen Bornehmheit und Überlegenheit, die oft zu meinem Erstaunen selbst das Kellnervolk zwang, ihn wie einen viel sorgfältiger Bekleideten und imponierender Auftretenden zu behandeln. Genußfroh war er und doch auch entsagungsfähig bis zum Äußersten, wenn es sein Werk oder die äußeren Umstände verlangten. Hart gegen sich selber, arbeitete er angestrengt, von Leiden geschwächt, bis zum letzten Augenblick: nach seinem Tode noch sind von ihm diktierte Manuskripte eingelaufen. Den Tod aber, den er ganz klar nahen sah, scheute er nicht und sprach und schrieb ohne alle Sentimentalität von ihm als von dem natürlichsten Dinge der Welt. Er war tapfer.

Er war ein treuer Freund. Wo er eine Begabung zu erkennen glaubte, war ihm keine Mühe zu viel, um ihr auf die Beine zu helfen. Nur einer unter vielen bin ich, dem er ganze Tage seiner arbeitsbedrängten Zeit opferte, um den unbehilflichen Anfänger seinen Pegasus meistern zu lehren. Er konnte es nicht nur theoretisch, er war selber ein Dichter und einer, dessen Dichtungen in ihrem Besten noch leben werden, wenn über seinen bürgerlichen, proletarischen und mondänen Kritikern längst dichtes Gras gewachsen sein wird.

Die schönsten Stunden habe ich mit ihm im Anschauen der Natur erlebt:

Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Das mußte er zu üben und andern mitzuteilen; er verstand es, schauen zu lassen: das zarteste Sinnenreizende sowohl wie die Stimmungen des Weihevollen und Großen. Er war wie jeder wahrhaft bedeutende Mensch persönlich im letzten Grunde doch noch mehr als sein Werk, so viel von seinem Besten er darin auch niedergelegt hat.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Der Zonenkonflikt: Rückblick und Ausblick.

Unsere außenpolitische Lage wird seit vier Wochen durch den Zonenkonflikt mit Frankreich beherrscht. Dieser Konflikt ist nun gerade 4½ Jahre alt. Im Frühjahr 1919, am 28. April, ließ die französische Regierung den schweizerischen Bundesrat durch eine Note wissen, daß sie gewillt sei, durch die in Paris versammelten Mächte „die Hinfälligkeit der Dienstbarkeiten feststellen zu lassen, die Frankreich 1815 auferlegt wurden und die die Gebiete Savoyens und der Landschaft Gex betreffen“; und sie fügte hinzu, daß es ihr „besonders daran gelegen wäre, zum Voraus die Einwilligung der Schweiz zu dieser Aufhebung zu erhalten“. Der Bundesrat schickte darauf umgehend seinen Präsidenten,